

## Bündnis von Thron und Altar



Prälat Dr. Martin Grichting  
Generalvikar des Bistums  
Chur

In diesen Wochen wird in Europa des Beginns des Dreissigjährigen Kriegs gedacht. Zweifellos war diese Katastrophe nicht nur ein Religionskrieg. Es ging primär um Hegemonialstreben und verfehlten Nationalstolz. Aber die Religion spielte eine unrühmliche Rolle als Verbündete katholischer und reformierter Mächte. Der Schaden, den dieser Krieg anrichtete, war bekanntlich enorm. Die Bevölkerung Europas wurde dezimiert, ganze Länder wurden verwüstet. Auch die Religion hat Schaden genommen. Immerhin hat der Dreissigjährige Krieg zu einer wichtigen Erkenntnis geführt. Man fing an zu verstehen, dass Staaten, welche die Lehre einer Religionsgemeinschaft zur Staatsreligion erheben, kein Mittel sind, um das friedliche Zusammenleben der Menschen zu garantieren.

Der zeitgenössische säkulare Staat ist unter anderem die Folge dieser Einsicht. Die Religion hat ihre Ursache in Gott. Und sie findet ihren Widerhall im Herzen des Menschen, der – ob er will oder nicht – fragen muss, woher er kommt und wohin er geht. Darauf soll sich der christliche Glaube und die Kirche, in der er lebendig ist, stützen. Stützt sie sich jedoch auf politische Mächte, führt dies zu Zwang und Konflikten. Diese Einsicht sollte die Kirche heute davon abhalten, sich politischer Mächte zu bedienen.

Die Gefahr stellt sich in der Demokratie freilich anders dar: Religionsgemeinschaften nutzen den weltlichen Arm nicht mehr, um ihre Lehre durchzusetzen. Und der Staat legitimiert sich nicht mehr durch eine Religion. Vielmehr neigen die Religionen dazu, ihre Glaubensinhalte zu verwässern, um gesellschaftlich – und damit vom Staat – akzeptiert zu sein. Und der Staat dankt ihnen die Selbstzensur mit finanziellen Privilegien. Das ist das Bündnis von Thron und Altar im Zeitalter der Demokratie.

Vor alten und neuen Bündnissen dieser Art hat der Philosoph Alexis de Tocqueville gewarnt:

«Will sich die Religion auf die weltlichen Wünsche stützen, so wird sie fast ebenso zerbrechlich wie alle irdischen Mächte. Ist sie allein, so kann sie auf Unsterblichkeit hoffen. Mit unbeständigen Mächten verkettet, erduldet sie deren Schicksal, und oft stürzt sie mit den Eintagsleidschaften, von denen jene getragen werden».

## Anziehung



Prälat Dr. Martin Grichting  
Generalvikar des Bistums  
Chur

In seiner Rede vom 21. Juni 2018 beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf hat Papst Franziskus gesagt: «Angesichts der leider oft wiederkehrenden Versuche, sich entsprechend weltlicher Denkmuster aufzudrängen, ist es notwendig, daran zu erinnern, dass die Kirche Christi durch Anziehung wächst». Der Papst hat damit angeknüpft an sein erstes Apostolisches Schreiben *«Evangelii Gaudium»*, in welchem er feststellt: «Die Kirche wächst nicht durch Prosyletismus, sondern durch Anziehung» (EG, 14). Anders gesagt: Die Kirche ist keine diesseitige PR-Agentur, die mit den Mitteln dieser Welt, mit System und Raffinesse, auf Kundenfang geht. Sondern die Kirche trägt ihren Schatz – wenn auch in irdenen Gefässen – in sich selbst. Und dieser Schatz ist es, der die Menschen anzieht. Auch in der Erklärung über die Religionsfreiheit *«Dignitatis humanae»* des II. Vatikanischen Konzils ist dieser Gedanke enthalten. Die Konzilsväter haben nämlich in eindrücklicher Weise ihren Glauben zum Ausdruck gebracht, dass die Kirche durch Anziehung wächst: «Anders erhebt die Wahrheit nicht Anspruch, als kraft der Wahrheit selbst, die sanft und zugleich stark den Geist durchdringt» (DH 1).

Das hat Konsequenzen für die Theologie und die Glaubensverkündigung. Es geht dort zuletzt nicht um Konzepte, Methoden und Strategien. Sondern es geht um den Herrn selbst, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Alles theologische Bemühen und jede Form der Glaubensverkündigung müssen deshalb vom Willen getragen sein, der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen, sie so zu sagen in die Zeit hinein, dass sie verstanden werden kann, und dies eben im Bewusstsein, dass die Wahrheit als solche schon anziehend ist. Die Glaubenswahrheiten müssen und dürfen nicht verbogen oder verwässert werden, sie müssen und dürfen nicht verschwiegen oder vereinsseitigt werden, um durch solcherart Manipulationen und Kniffe Proselyten, Anhänger, zu fangen. Nein, die Wahrheit hat ihren anziehenden Glanz, den *«Splendor veritatis»*, schon in sich. Nicht umsonst hat der heilige Papst Johannes Paul II. eine seiner bedeutendsten Enzykliken mit diesen lateinischen Worten eingeleitet. Aufgabe der Kirche, allen voran des Papstes und der Bischöfe, ist es, diesen Glanz nicht zu verdunkeln.

## Keine Freiheit ohne Glaube



Prälat Dr. Martin Grichting  
Generalvikar des Bistums  
Chur

In der Sommerzeit möchte auch der Kolumnist ein bisschen ausruhen. Und deshalb lässt er für einmal andere denken. Gerne lege ich Ihnen ein Zitat des französischen Philosophen Alexis de Tocqueville vor, über das nachzudenken sich lohnt.

Tocqueville war von seiner Herkunft her Christ, aber religiös lebenslang ein «Suchender», wie man das heute nennen würde. Um so eindrücklicher ist das, was er im Jahr 1840 in seinem Werk *«Über die Demokratie in Amerika»* zum Verhältnis von Religion, Freiheit und Demokratie geschrieben hat. Die Demokratie garantiert nicht per se die Freiheit.

Sie kann, wenn die Menschen nicht mehr gläubig sind, in den Despotismus münden. Eine prophetische Sichtweise angesichts aktueller Entwicklungen: «Wird die Religion in einem Volke zerstört, so bemächtigt sich der Zweifel der höchsten Bereiche des Geistes und lähmt alle anderen zur Hälfte. Jeder gewöhnt sich an verworrene und veränderliche Kenntnisse in den Dingen, die seine Mitmenschen und ihn selbst am meisten angehen; man verteidigt seine Ansichten unzulänglich, oder man gibt sie preis, und da man nicht hofft, die grössten Fragen über die Bestimmung des Menschen allein lösen zu können, findet man sich feige damit ab, daran nicht zu denken.

Ein solcher Zustand muss unvermeidlich die Seelen zermürben; er schwächt die Spannkraft des Willens und bereitet die Bürger auf die Knechtschaft vor. Es kommt dann nicht nur vor, dass diese sich ihre Freiheit rauben lassen, sondern sie geben sie oft selbst preis. Bleibt weder im Religiösen noch im Politischen eine Autorität bestehen, so erschrecken die Menschen bald ob der unbegrenzten Unabhängigkeit.

Die ständige Unrast aller Dinge beunruhigt und ermüdet sie. Da im Bereich des Geistes alles in Bewegung ist, wollen sie, dass zumindest in den materiellen Dingen jegliches gefestigt und dauerhaft sei, und da sie sich ihrem früheren Glauben nicht wieder zuwenden können, schaffen sie sich einen Herrn an.

Was mich betrifft, so bezweifle ich, dass der Mensch jemals eine völlige religiöse Unabhängigkeit und eine vollkommene politische Freiheit ertragen kann; und ich bin geneigt zu denken, dass er, ist er nicht gläubig, hörig werden, und ist er frei, gläubig sein muss».